Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (10): Oktober-Sendung

Artikel: Von der Versöhnung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Versöhnung.

Wehe denen, die „Friede" rufen, wo doch kein Friede ist! Jeremia 6, 14.

Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, sondern Schwert. Matthäus 10, 34.

Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein. Jesaja 32, 17.

So liebet nun die Wahrheit und den Frieden. Sacharja 8, 19.

Es ist klar, daß gewisse Dinge, die heute geschehen und nun schon so lange geschehen sind, die Welt mit *Haß* erfüllen müssen. Dieser Haß ruft nach Rache oder doch, in einer höheren Sphäre, nach *Gericht:* Gericht über bestimmte Geschehnisse, Gericht über einzelne Schuldige, Gericht über ganze Völker, Gericht in Gefühlen und Gedanken, Gericht in Wort und Schrift, Gericht in Handlungen und Institutionen. Demgegenüber erhebt sich aber wieder jener Ruf nach der Ueberwindung des Hasses durch die *Versöhnung*, der nach dem ersten Weltkrieg auf so laute und vielfach großartige Weise durch die Welt gegangen ist. Es ist, so scheint es wenigstens, der Ruf des Evangeliums, ja sogar des edleren Heidentums. Wieder hören wir das Wort der Antigone:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da."

„Nicht richten", heißt es wieder, „sondern vergeben! Vergeben und vergessen! Wir haben kein Recht zum Richten. Sind wir selbst denn besser? Sind wir denn in der Lage, die Gerechtigkeit zu vertreten? Die kennt doch Gott allein! Man darf besonders nicht ein einzelnes Volk mit der Schuld an dem Geschehenen und Geschehenden beladen. Sind doch schließlich Alle gleich schuldig. Es ist Pharisäismus, wenn ein Volk oder mehrere über ein anderes den Stab brechen, dieses einer Kontrolle oder gar „Erziehung" unterwerfen, einen Gerichtshof aufrichten wollen, der über die Sünden urteile, welche von Vertretern dieses Volkes begangen worden seien. Nicht richten, sondern vergeben; alles im Lichte der *Liebe* sehen; nur sie schafft Frieden und Versöhnung."

Was ist davon zu halten?

Keiner, der irgendwie zu Christus gehören, ja sogar keiner, der noch ein Mensch sein will, kann die Aufgabe der Versöhnung leugnen. Der Haß muß überwunden, der Friede muß gegründet werden. Die soeben vernommenen Losungen regen letzte und höchste Wahrheiten auf, die das Herz aufs Stärkste bewegen. Das Kreuz steigt mit ihnen über der Welt auf und die Liebe Gottes versöhnt in ihm die Welt.

Aber nun sind in dieser Losung von der Versöhnung, wie sie jetzt wieder in der Welt laut wird, neben solchen letzten und höchsten Wahr-

heiten auch verhängnisvolle Irrtümer enthalten, die aufgedeckt werden müſſen, wenn nicht aus edelſter Wahrheit ſublimſte Lüge und aus dem rettenden Heilmittel verderblichſtes Gift werden ſoll. Die Wahrheiten, die in jenen Loſungen von der Verſöhnung enthalten ſind, drohen, von dem Stamme losgelöſt, auf dem ſie gewachſen ſind und aus dem allein ſie ihr Recht beziehen, blendende Sophismen zu werden. Wir bekommen, wenn dieſe Verſöhnungsforderung gar von der *Welt* angenommen wird, die ſich von Chriſtus entfernt hat, wieder eine jener Formen von Talmi-Evangelium, die ſich ſo häufig anſtelle des echten Goldes anbietet. Es gehört darum zu den dringendſten der Aufgaben, daß wir gerade an dieſem Punkte Wahrheit und Irrtum ſcheiden, daß wir die an ſich ſo notwendige Loſung von der Verſöhnung von dem Trug befreien, der ſie umnebeln will.

Wir ſtellen darum zuerſt die paradoxe Frage: *Iſt denn Verſöhnung das Erſte, was wir erſtreben ſollen?* Und wir antworten mit einem ſcharfen, einem anſtößigen Nein!

Nein! Das Erſte, was wir erſtreben ſollen, iſt, *daß*, ſoweit es unſere Aufgabe iſt, *Gottes Wille geſchehe*. Gottes Wille aber iſt *Gerechtigkeit*, iſt alles, was vor dem heiligen Gott recht iſt. Das ſoll geſchehen. Das iſt das Erſte. Auch hier gilt die oberſte und umfaſſendſte der Weiſungen: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches, und das heißt in unſerem Falle: die Verſöhnung, zugelegt werden."

Gottes Recht muß zu Ehren kommen. Das Unrecht muß gerichtet und vernichtet werden. Was Greuel vor Gott iſt — und wie furchtbare Greuel ſind geſchehen, geſchehen fortwährend! — muß als ſolcher in das Licht geſtellt, verurteilt und vertilgt werden. Das iſt das Erſte, das fundamental Notwendige.

Es iſt nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn wir ſagen: die *Wahrheit* muß aufgedeckt werden — die Wahrheit Gottes, der *die* Wahrheit iſt, aus dem alle Wahrheit ſtammt, auf den alle Wahrheit weiſt und dem nur mit der Wahrheit gedient wird. Das iſt das Erſte und fundamental Notwendige. Alles Zudecken der Wahrheit im Namen des Friedens und der Liebe iſt Verleugnung Gottes zugunſten gewiſſer weicher und bequemer Regungen des eigenen Herzens. Und es *hilft* nicht. Die bloß zugedeckte Wahrheit, welche die Wahrheit der *Schuld* iſt, und werde ſie auch mit Blumen zugedeckt, erhebt ſich wieder und zeugt neue Schuld; das bloß verhüllte, ſtatt durch das chirurgiſche Meſſer der Wahrheit ausgeſchnittene Geſchwür der Lüge wuchert in neuer Lüge fort. Wir haben es ja gerade auch als Teilnehmer an jener Verſöhnungsbewegung, die nach dem letzten Weltkriege einſetzte, erlebt, wie wenig ſie gefruchtet hat, auch wie ſie von der Unlauterkeit eines verkappten Nationalismus mißbraucht worden iſt. Aus Trug, auch aus dem edelſten, und aus dieſem erſt recht — nach dem Geſetze des Wor-

tes: „Corruptio optimi pessima“[1]) — erwächſt nur Trug. Nur die Wahrheit Gottes verſöhnt wirklich.

Denn was iſt Verſöhnung — echte Verſöhnung? Verſöhnung im tieferen Sinne kann nur Eines ſein: *Sichfinden* des durch Streit und Haß (nicht Kampf, Kampf muß ſein) Getrennten in *Gott*, in jener *Einheit*, die Gottes letzte und tiefſte Ordnung iſt. Dieſe Einheit kann nur in der *Wahrheit* gefunden werden. Denn was iſt Wahrheit? Eben *Einheit*, das heißt, das Zuſammenſtimmen der Menſchen und Dinge in dem Einen, das Gott iſt. Darum gibt es nur in der Wahrheit echte Verſöhnung. Darum iſt der Weg der Verſöhnung niemals ein Hinwegſehen über die Wahrheit, ein Augenſchließen vor der Wahrheit zugunſten des Friedens und der Liebe, ſondern ein leidenſchaftliches Vorwärtsdringen zur Wahrheit, ein unerſchütterliches Aufdecken der Wahrheit, die Gott iſt und die allein einigen kann.

Alſo nicht Verſöhnung zuerſt, ſondern Gottes Recht und Wahrheit zuerſt. *Nicht Verſöhnung bloß um der Verſöhnung willen!* Das iſt nur ein Götzendienſt mehr, wenn auch ein edler. Und er endigt wie aller Götzendienſt mit Fiasko. *Gott* zuerſt, ſein Recht und ſeine Wahrheit.

Dazu geſellt ſich ſofort ein Zweites. Die *falſche* Verkündigung der Verſöhnung, die wir im Auge haben, ſpricht: „Nicht richten, ſondern *vergeben*.“ Damit meint man ſich im Herzen des Evangeliums zu befinden. *Nun aber iſt ſonnenklar, daß das Evangelium keine Vergebung kennt ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld.* Darüber iſt kein Wort zu verlieren. Gott vergibt nur dem, der ſeine Schuld eingeſehen und anerkannt hat. Wir dürfen ſagen: Die Vergebung reicht genau ſo weit, als die Erkenntnis und Anerkennung der Schuld reicht. Das gilt von der Vergebung Gottes und das gilt auch von der Vergebung der Menſchen. Auch wir Menſchen können dem gegen uns Schuldigen nur ſoweit vergeben, als er ſeine Schuld gegen uns erkannt und anerkannt hat. Oder vielleicht müſſen wir nun beſſer ſagen: Wir können uns mit dem, der gegen uns gefehlt hat, nur ſoweit *verſöhnen*, als er erkannt und anerkannt hat, was er gefehlt.

Denn nun erhebt ſich ja ein doppelter Einwand.

Einmal: Iſt es richtig, daß *Gottes* Vergebung nur ſoweit reicht, als unſere Erkenntnis und Anerkennung unſerer Schuld? Reicht ſie nicht *weiter*, iſt ſie nicht überſchwenglich? Geht nicht ſeine *Gnade* unendlich über unſere Schuld hinaus? Und müßten wir ihn nicht im Verhalten gegen *unſere* Schuldner nachahmen? — Gewiß! Es handelt ſich nicht darum, daß unſere Erkenntnis und unſere Anerkennung der Schuld gegen Gott alles umfaßte, was wir im Einzelnen gefehlt und geſündigt — wer wäre dazu imſtande? — ſondern um unſere vollkommene *Willigkeit* zu ſolcher Erkenntnis und der daraus folgenden Anerkennung,

[1]) Je beſſer eine Sache, deſto ſchlimmer ihre Verderbnis.

um unſer vollkommenes *Offenſein* für die ſtets wachſende Erkenntnis und Anerkennung der Schuld im Einzelnen — eine Erkenntnis und Anerkennung, die beim *Unendlichen* anlangt. Das iſt es, worauf es ankommt. An dieſem Punkte wendet ſich Fluch in Segen und wird der Segen überſchwenglich; an dieſem Punkte wird die Gnade unendlich größer als die Schuld. Und was von Gottes Verhalten gilt, das gilt auch von *unſerem* Verhalten — es iſt ſein Vorbild und Maßſtab. Es gilt auch von dem Verhalten zu beſtimmten Gemeinſchaften, zu beſtimmten Völkern. Auch für ein ſchuldiges Volk kann es nicht Vergebung und damit Verſöhnung geben ohne Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld. Wobei zur Anerkennung immer gehört, daß auch die Strafe der Schuld angenommen und die Gutmachung erſtrebt wird.

Aber hier erhebt ſich zunächſt ein zweiter Einwand: Ein Einzelner iſt wohl einer ſolchen Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld fähig, und ſie darf von ihm gefordert werden — aber ein *Volk?* Ein ſolches iſt doch keine ſittliche Einheit? Es kann nicht bei ſeiner Schuld behaftet werden, wie der Einzelne oder höchſtens auf politiſch-juriſtiſche, jedoch nicht auf ſittlich-perſönliche Weiſe. Es hat kein Organ, um ſeine Schuld zu erkennen und anzuerkennen, es hat kein Geſamtgewiſſen; nur der Einzelne hat ein Gewiſſen, ſo ſagen — mit Recht! — Kierkegaard und Vinet. Wir können doch nicht etwa die Regierung als ein ſolches Organ der Schulderkenntnis und des Schuldbekenntniſſes als Volksgewiſſen annehmen?

Was antworten wir?

Wir antworten: Auch ein Volk iſt eine Einheit. Dieſe Einheit kann freilich nicht durch ſeine Regierung dargeſtellt werden, jedenfalls, auch im beſten Falle, nicht durch ſie allein. Aber es gibt doch deutliche Merkmale ſowohl für die Geſamtſchuld eines Volkes, als auch für die Erkenntnis und Anerkennung einer ſolchen Schuld durch ein Volk. Dieſe Erkenntnis und Anerkennung der Schuld braucht ja nicht juriſtiſch-formaler Natur zu ſein, kann aber viel *mehr* bedeuten als ein juriſtiſch-formaler Akt. Und ſie wird von den andern Völkern ſehr gut, wenn auch nicht immer mit Freude, erkannt und anerkannt. Es gibt namentlich eine ſolche Repräſentation eines Volkes — und zwar eine giltige, vor Gott und Menſchen giltige — durch ſeine *Elite*. Ein Volk iſt eine Einheit. Gerade ſeine Beſten wiſſen es und handeln darnach, gerade auch im Tragen der Schuld des Volkes, in Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld.

Aber noch ein weiterer Einwand kann ſich erheben. Sollte wirklich unſere Vergebung für den, der gegen uns gefehlt hat, an ſeine Erkenntnis und Anerkennung der Schuld gebunden ſein? Können wir, ja ſollen wir ihm nicht von uns aus vergeben, ohne Rückſicht darauf, ob er ſeine Schuld erkennt und anerkennt oder nicht? Und ſollte das nicht auch *Völkern* gegenüber geſchehen? Läßt nicht auch Gott ſeine Sonne ſcheinen über Böſe und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte?

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Nein! Hier waltet ein Irrtum. Setzen wir aber wieder neben die Vergebung die Verſöhnung und ſagen dann: Gott iſt wohl zur Vergebung und Verſöhnung *bereit* — und wie! — aber er kann, an ſein eigenes Geſetz gebunden, nicht vergeben, ohne daß der Menſch ſeine Schuld erkennt und anerkennt. Er gäbe ſonſt ſeine Heiligkeit preis. (Und auch die Heiligkeit des Menſchen — wovon nachher!) Gott iſt wohl *großherzig* — das meint jenes Wort Jeſu — und wir ſollen ihn darin nachahmen, aber Gott kann ſich nicht mit dem Menſchen verſöhnen, ſolange dieſer in Feindſchaft mit ihm lebt. Die Sünde aber iſt immer Feindſchaft gegen Gott. Das Gleiche gilt von uns Menſchen. Wir können wohl von uns aus zur Vergebung und Verſöhnung bereit ſein — und ſollen es auch! — aber zu dem, was doch das Weſen der Verſöhnung ausmacht, zur vollen *Einigung* mit dem Schuldner, können wir doch nur gelangen, wenn er ſeine Schuld einſieht. Dann erſt kann von richtiger Vergebung — und auch von richtigem *Vergeſſen!* — die Rede ſein. Dann erſt ſind wir in Gott einig, dann erſt in ihm verſöhnt.

Denn — nun ſtellen wir etwas ganz fundamental Wichtiges ins Licht — *die Schuld iſt in letzter Inſtanz nicht unſere, ſondern Gottes Sache.* Wir können auch über die Schuld gegen uns nicht verfügen, wie wir wollen. Alle Schuld, auch die gegen uns, iſt in erſter Linie Schuld gegen Gott. Die Schuld iſt eine *heilige* Sache. Und nun rufen wir laut: *Man tut dem Menſchen keinen Dienſt, wenn man es mit ſeiner Schuld leicht nimmt* und ſei's auch um der Liebe und des Friedens willen. Das gilt vom Einzelmenſchen als Schuldner, das gilt aber auch von den Völkern.

Die Schuld hat einen doppelten Aſpekt: Die Schuld iſt auf der einen Seite des Menſchen *Verderben;* er geht an ihr zu Grunde, wenn ſie nicht erkannt und getilgt wird. Die Schuld aber iſt auch, auf der andern Seite, des Menſchen *Würde.* Es iſt das Heiligſte an ihm, daß er *verantwortlich* iſt und damit ſchuldig werden, aber auch, daß er ſeine Schuld einſehen und anerkennen, ſie bereuen und ſühnen kann. Ihr entwertet den Menſchen, wenn ihr ihm, aus vermeintlicher Liebe und Barmherzigkeit, Verantwortung und Schuld abnehmt, oder es damit doch leicht nehmt. Wir ſind in bezug auf die Schuld des Menſchen gegen den Menſchen, auch die Schuld gegen uns, nicht autonom: *wir ſind Verweſer Gottes.* Wie er ſelbſt Schuld nicht vergeben kann, obſchon er dazu bereit iſt — und wie bereit! — ſo dürfen auch wir es nicht — um Gottes willen, um des Menſchen willen nicht. Das iſt der *Ernſt* dieſer Wahrheit und Ordnung der Welt Gottes. Wie gerne möchten wir oft dieſe Laſt abwerfen, dieſe Laſt einer Schuld, die wir bisher nicht haben vergeben können, und es uns bequem machen; wie gern einfach vergeben und vergeſſen; wie gern den Poſten in unſerem

Schuldbuch ſtreichen! Aber wir *dürfen* nicht. Um Gottes und des Menſchen willen nicht. Wir ſind Verweſer Gottes. Wir ſtehen unter dem furchtbaren Ernſt ſeiner gnadenvollen Ordnung.

Aber dürfen wir denn *richten?* Sind wir nicht alle ſchuldig? Iſt im letzten Grunde ein Menſch beſſer als der andere? Sind wir nicht nach dem Wort des Apoſtels „allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollten"? Sind wir nicht alle an allem ſchuldig? Was die *Völker* betrifft, iſt denn nur eines — wir brauchen nicht zu ſagen, welches gemeint iſt — an dem ſchuld, was nun geſchehen iſt oder doch vorwiegend ſchuld? Sind ſchließlich nicht alle Völker ungefähr gleich ſchuld daran, das eigene nicht ausgeſchloſſen? Iſt dann aber das Richten nicht Phariſäismus?

Was ſagen wir dazu?

Wir antworten: Man kann dieſe Behauptung, daß Alle gleich ſchuld ſeien, ſehr oberflächlich verſtehen und kann ſie ſehr tief verſtehen. Oberflächlich verſtanden iſt es die Rede derer, die entweder überhaupt im Ernſte keine Schuld anerkennen — und deren ſind viele! — oder die gern die eigene dadurch zudecken möchten, daß ſie erklären, es ſeien darin Alle etwa gleich. Aber dieſe Erklärung kann auch etwas Wahres, ja Großartiges meinen. In der Tat, wenn wir in unſere Tiefe blicken: wer unter uns kann, wenn er ehrlich iſt, leugnen, daß das Furchtbarſte, was im Verbrecher, auch im Koloſſalverbrecher, hervortritt, auch in ihm als *Möglichkeit* angelegt iſt und daß inſofern vor Gott kein Unterſchied iſt zwiſchen dieſem und ihm ſelbſt?

Aber nun iſt gerade dieſe furchtbare Paradoxie eine jener Wahrheiten, denen der verhängnisvollſte Irrtum ganz nahe iſt. Vor allem einer: *daß ſchließlich, wenn wir allzumal Sünder ſind, es zuletzt überhaupt keine Sünder und keine Sünde mehr gibt.* Dieſe Konſequenz iſt in dem Volke, wo die Botſchaft von der allgemeinen Sündhaftigkeit und der Unfähigkeit des Menſchen zum Guten am ſtärkſten verkündigt worden iſt, am ſtärkſten gezogen worden, und wir ſehen das Ergebnis furchtbar vor uns. Und zwar nicht nur in der Loſung: „Recht iſt, was unſerem Volke nützt", ſondern in der Aufhebung von Gut und Böſe in ein „Jenſeits von Gut und Böſe", vor dem ein Nietzſche ſich entſetzen würde. Aber auch in andern Formen und an andern Orten entſteht daraus eine gewiſſe Neutraliſierung des Unterſchiedes von Gut und Böſe, die zum Tode und zur Verweſung alles ſittlichen Lebens führt. *Daraus* entſteht dann zum Teil jene vermeintliche Humanität oder gar Liebe, die nicht richten will; die alles verſtehen und darum alles vergeben will; die alles vergeben will, weil ja doch alle gleich ſchuldig oder — das iſt ja dann zuletzt die Meinung — gleich unſchuldig ſind. Ich geſtehe offen, daß in meinen Augen ein echter *Haß* mehr wert und Gott näher iſt als dieſe Liebe und Verſöhnung. Denn er unterſcheidet meiſtens noch zwiſchen Gut und Böſe und iſt nicht die Auflöſung der ſittlichen Welt in jenen Nihilismus, aus dem dann übri-

gens erſt recht der *Satan* ſein Haupt erhebt und mit ihm Haß und Vernichtung.

Wir müſſen alſo gerade an dieſer Stelle der Verſöhnungsbotſchaft ſcharf zuſehen, daß wir zwiſchen Wahrheit und Trug ſcheiden.

Was iſt es denn mit dem Worte, daß alle gleich ſchuldig und allzumal Sünder ſeien?

Es iſt einmal feſtzuſtellen — und das iſt keine Pedanterie! — *daß das Wort von dem allzumal Sünderſein nicht im Evangelium ſteht.* Paulus hat es nicht geſprochen, ſondern bloß Luther! Paulus hat bloß geſagt: „Sie [nämlich die Juden wie die Griechen] haben alle [beide] geſündigt und kommen an Ehre Gottes zu kurz." (Römer 3, 22.) Das iſt wahrhaftig nicht dasſelbe! Und es iſt mit aller Kühnheit, aber auch aller Sicherheit zu erklären: *Nach Paulus ſind wir auch gar nicht allzumal Sünder, ſondern durch Chriſtus von der Sünde Erlöſte, wenn auch nicht Sündloſe* — wir ſind, ſo nennen ſich die erſten Gemeinden, „Heilige", d. h. Chriſtus Geweihte, ihm Geheiligte.

Weiter: Die ganze Bibel weiß nichts von einer Aufhebung des Unterſchiedes von Gut und Böſe und von Guten und Böſen, wie die Verkündiger der falſchen Verſöhnung ſie mehr oder weniger deutlich vertreten. Sie kennt eine ſolche Aufhebung, aber eine ganz andere. (Wir reden ſofort davon!) Es fällt auch dem Evangelium nicht ein, etwa Judas und Johannes, um von Jeſus zu ſchweigen, gleichzuſtellen. Es fällt der ganzen Bibel, auch dem Evangelium, nicht ein, eine Gleichſchaltung der Schuld vorzunehmen. Sie kennt — und wie! — *eine beſondere Schuld des Einzelnen.* Auch des einzelnen *Volkes.* Man denke an die Propheten. Man denke an die Art, wie Iſrael die zentrale Schuld aufgelegt wird, freilich mit der zentralen Berufung. (Denn auch Berufung und Schuld hängen eng zuſammen!) Es darf ſich alſo jene Gleichſchaltung der Schuld, jene Aufhebung der Einzelſchuld in der allgemeinen Schuld am wenigſten auf die Bibel berufen, auch nicht auf das Evangelium. Das zu tun iſt trügeriſcher Mißbrauch einer großen Wahrheit. Dieſe große Wahrheit, dieſe furchtbare Paradoxie, die einſieht, daß wir mit dem Koloſſalverbrecher gleich ſchuldig ſind, inſofen die Möglichkeit zu dem, was in ihm vollendet auftritt, auch in uns iſt, ſie ſoll bloß die *Unendlichkeit* der ſittlichen Forderung klar machen und damit die Unendlichkeit der Schuld. Sie ſoll bloß der *Selbſtgerechtigkeit* und damit dem Phariſäismus wehren — und das iſt freilich wichtig genug! — aber ſie wird zum furchtbaren Trug, wenn ſie aus einer Paradoxie ein Dogma und aus einer Tatſache ein Fatum macht, wenn ſie zur ſittlichen Nivellierung, zur Neutraliſierung jedes Unterſchiedes von Gut und Böſe und damit zum ſittlichen Nihilismus führt.

Es gibt beſondere Schuld des Einzelnen, des einzelnen Volkes wie des einzelnen Menſchen. Nicht daß wir einzelne Menſchen oder einzelne Völker für an ſich „ſchlechter" halten dürften als andere. Aber

es kann ein beſtimmter Geiſt des Böſen, ein beſtimmter Dämon, ſich zeitweilig einen beſonderen Menſchen oder ein beſonderes Volk zum Sitz erwählen. Dann tut man ihnen fürwahr keinen Dienſt, wenn man dieſe Tatſache wegdisputieren will. Dann verderben wir ſie damit, ſtatt ſie vom Verderben zu retten. Und es iſt zu erklären: Das will dieſer Menſch auch gar nicht, wenn er zum Bewußtſein ſeiner Schuld erwacht; er anerkennt ſie und will ſie anerkannt wiſſen. Er verlangt *Gericht*. Er richtet ſich ſelbſt und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet ſeine Würde. Das will dieſes Volk auch nicht, wenn es aus ſeinem Rauſch erwacht. Es will ſeine Schuld anerkannt wiſſen. Es verlangt *Gericht*. Es richtet ſich ſelbſt und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet ſeine Würde.

Und der Menſch *darf* richten, *ſoll* unter Umſtänden richten.

Freilich muß hier wieder ein Unterſchied gemacht werden. Es muß unterſchieden werden zwiſchen Richten und *Verdammen*. Verdammen dürfen wir nicht. Das meint Jeſus mit dem „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Er meint das Richten der Selbſtgerechtigkeit, das Richten aus Herzenshärtigkeit, das Richten aus Luſt am Richten — wie es beſonders in den frommen Kreiſen lebt, aber in den weltlichen ſeine Analogie hat. Aber er hat ſelbſt gerichtet, und wie! Man denke bloß an Matthäus 23. Er iſt der Weltrichter des Gleichniſſes. Er hat den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe ſchärfer gemacht als ſogar Moſes. „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, ſondern Schwert."

Wir ſollen nicht verdammen, aber wir ſollen *richten*. Wir ſollen unterſcheiden zwiſchen Gott und Welt, zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Wahrheit und Lüge, zwiſchen Licht und Finſternis, zwiſchen Gerade und Krumm, zwiſchen Süß und Bitter. Wir ſollen das Salz, nicht der Zucker der Erde ſein. Wir ſollen Partei nehmen, nicht neutral ſein in dem großen Kampf zwiſchen dieſen beiden Mächten.

Es iſt eine große, heilige Aufgabe, dieſes Richten. Nicht eine Luſt ſoll es ſein, ſondern eine ſchwere, aber heilige Pflicht. Die Propheten ſind die großen Richter. Jeſus iſt es. Er richtet die Welt, und wir ſollen es mit ihm tun. Die Welt hat zu ihrer Rettung Gericht nötig.

Darum iſt auch Gericht als *Inſtitution* nötig. Es muß gerichtet werden. Die rechte Gemeinde Chriſti muß in ihrer Mitte richten. (Man vergleiche die Anweiſungen des Paulus im erſten Korintherbrief Kapitel 5 und 6!) Eine Fortſetzung davon ins Weltliche hinein, in das Gebiet des Naturrechtes, iſt das Gericht des Staates. Es hat ſein Recht. Und ſo hat ein *Völkergericht* ſein Recht. Es bedeutet einen Fortſchritt des Rechtes. Wenn ein Völkergericht, welches das Gegenteil deſſen iſt, was man in gewiſſen Ländern „Volksgericht" nennt und das eine Verkörperung des Wortes darſtellt: „Recht iſt, was meinem Volke nützt", welches vielmehr das Recht Gottes und des

Menſchen vertritt und über gewiſſe Verbrechen gegen Gott und Menſchen richtet, die zum Himmel ſchreien, ſo iſt dies nicht nur Recht, ſondern Pflicht und Beginn einer neuen Aera.

Man führe dagegen nicht *Tolſtoi* an! Es handelt ſich nicht um die letzte Paradoxie des Verhältniſſes von Gott und Menſch, ſondern um eine *menſchliche* Sache, um *menſchliches* Recht; es handelt ſich nicht um die Gerechtigkeit *Gottes*, ſondern um die Gerechtigkeit des Menſchen.

Denn es erhebt ſich ja freilich der Einwand, ob denn der Menſch das *Maß* habe, mit dem er recht richten könnte? Ob er denn wiſſe, was recht und gerecht iſt? Ob nicht Gott allein das wiſſe?

Darauf iſt zweierlei zu antworten.

Einmal: Der Menſch *beſitzt* ein gewiſſes Maß von Erkenntnis deſſen, was Recht und Gerechtigkeit iſt. Das hat ihm Gott gegeben. Darnach ſoll er urteilen. Darnach ſoll er leben. Darnach ſoll er auch richten.

Das iſt das Eine. Das Andere aber iſt: Er ſoll die *Grenze* dieſer Erkenntnis bedenken und darnach richten. Er ſoll in ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit nach *Gottes* Recht richten, aber bedenken, daß Gottes Recht *größer* iſt als ſein Kopf und ſein Herz. Und er ſoll nicht als „Phariſäer" richten, ſondern in dem Bewußtſein ſeiner eigenen Schuld und Mitſchuld, in der Erkenntnis, daß er nicht beſſer iſt (hier iſt ſie am Platze!); in Furcht und Zittern; nicht aus Luſt am Richten, ſondern aus heiliger Verpflichtung gegen Gott und gegen den Schuldigen.

Seine eigene Schuld aber ſoll auf einer Linie zum Ausdruck kommen, die nur noch angedeutet werden ſoll, trotzdem ſie eine große und heute ſtark verkannte Wichtigkeit hat: als *Sühne*. Ich denke dabei nun ganz beſonders an jenes im *Kriege* zum Ausdruck kommende und mehr oder weniger mit dem Kriege ſelbſt verbundene frevelhafte Geſchehen. Dieſes bedeutet ohne Zweifel auch eine *allgemeine* Schuld. Denken wir nur an die Entſetzlichkeit des Luftkrieges oder auch des Unterwaſſerkrieges. Was einſt der große Philoſoph[1]) verlangt hat: Daß nach jedem Kriege, auch dem „gerechteſten", eine große Buße und Sühne ſtattfinden müßte, das drängt ſich im Angeſicht der Entſetzlichkeiten, die über das, was jener Philoſoph ſich vorſtellen konnte, unendlich hinausgehen, vollends gebieteriſch auf: Sühne, große Sühne, allgemeine Sühne! Und dieſe Sühne wird vor allem auf *eine* Weiſe zum Ausdurck kommen müſſen: als *Abſage an den Krieg!* Jedes Feſthalten an irgendeinem, und ſei's noch ſo idealiſtiſch verbrämten Militarismus iſt eine Fortſetzung des ungeheuren Frevels, der auf der Menſchheit liegt. Nur die Sühne kann den Fluch, den dieſer bedeutet, tilgen und ihn ſogar — o Paradoxie! — in Segen vewandeln.

---

[1]) Immanuel Kant.

Es ist mit alledem angedeutet, was für eine Gesamtwahrheit an Stelle einer falschen Versöhnungslosung zu treten hat, in welcher Gesamtwahrheit diese allein ihre volle Wahrheit gewinnt und ihren Trug verliert. Es ist der Weg zum *Frieden* angedeutet. Aber es ist damit auch klar gemacht, welche wichtige Wendung und Umkehr nötig ist, wenn die Welt diesen Weg zum Frieden finden will. Es ist dafür vor allem *eine neue Besinnung auf die sittlichen Grundwahrheiten des Lebens und der Gemeinschaft* nötig. Es ist dafür ein neuer *Ernst* nötig.

An diesem Ernste fehlt es uns. Es ist mit uns jene Auflösung der Seelen und sittliche Knochenerweichung vorgegangen, von der wir in diesem ganzen Zusammenhang, wie auch sonst schon oft, geredet haben, und welche den wahren Frieden so wenig zu tragen vermag, wie die wahre Freiheit. Durch viele Umstände begünstigt, nicht zuletzt durch die Psychanalyse und durch gewisse theologische Entwicklungen, ist ein *Amoralismus* entstanden, der für den Ernst und die Heiligkeit der sittlichen Forderung wenig Sinn hat, der dafür oft genug nur ein ironisches Lächeln hat, sei's ein weltliches, sei's auch ein geistliches Lächeln. Aus dieser Geistesart heraus ereifert man sich wohl — und wie: ganz dämonisch! — für allerlei Freiheit des Sich-Auslebens, für die Geltung des Ich oder der Götzentümer, in die das Ich flüchtet, aber nicht für die Geltung der ewigen Ordnungen des Rechtes, an denen, wie alle Freiheit, so auch aller Friede befestigt ist. Ein solches Geschlecht ist eher geneigt, im Geiste einer falschen Versöhnung die gewaltige Aufgabe Gottes, welche in Krieg und Frieden vor uns gestellt ist, zu erledigen. Diese ruft aber — Gott ruft! — zu einem gewaltigen neuen Ernst der Erkenntnis und Anerkennung seiner heiligen Ordnung. *Leonhard Ragaz.*

Die Jüngerschaft Christi.[1])

Vorbemerkung.

Diese Schrift, aus einer „Bibelbesprechung" entstanden, veröffentliche ich, weil es mir gerade jetzt wichtig scheint, daß ihr Thema: die Jüngerschaft, wieder stärker in das Blickfeld der Gemeinde Christi rücke. Es gehört zu den andern, von denen das Gleiche gilt: Reich, Nachfolge, Gemeinde, und damit zu der kommenden und schon begonnenen Revolution der Sache Christi.

Ich habe mich auf das Thema der Jüngerschaft beschränkt, soweit es in bestimmten Reden Jesu auftritt. Jene „Bibelbesprechung" erstreckte sich nur auf diese, und zwar wesentlich auf Matthäus 10. Dazu habe

[1]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.